

Großer Verkauf von Armeevorräten

Washington, 14. Juni. — Kriegssekretär Vater hat jetzt dem vielfachen Drängen nachgegeben und den Auftrag erteilt, daß die gewaltigen Vorräte an Epwaren und Bedarfsartikeln, welche für den Armeedepot aufgestapelt wurden, so schnell wie möglich dem Publikum zum Verkauf angeboten werden.

Er-Kaiser wird zum Prozeß vorgeladen

Zürich, Schweiz, 14. Juni. (United Press) — Die Frankfurter Zeitung veröffentlicht eine Brüsseler Depesche, in welcher es heißt, daß der belgische Oberstaatsanwalt durch öffentlichen Anrufung den Er-Kaiser Wilhelm II. vor dem Brüsseler Appellationsgericht zu erscheinen, um sich wegen Verbrechen, die während der Okkupation Belgiens durch deutsche Truppen verübt wurden, zu verantworten.

Brite versucht Flug über den Ozean

St. Johns, N. F., 14. Juni. (United Press) — Ein britischer Widder Aeroplane hier heute um 12:13 nachmittags auf St. Johns in die Luft, um einen Flug, ohne Unterbrechung, nach Island zu unternehmen.

Bankpräsident von Banditen ermordet

Omaha, Neb., 14. Juni. — General Weller, Präsident der First State Bank zu Colleton, Neb., wurde heute von fünf Banditen, die die Bank überfielen, ermordet.

Die Stadt Gume stellt eine Armee auf

Gume, 14. Juni. — Der Gume Nationalrat hat eine Vorlage angenommen, laut welcher eine Armee gebildet werden soll.

Drei Personen getötet

Sarrisburg, Pa., 14. Juni. — Drei Personen kamen bei einem Zusammenstoß zwischen einem Straßenbahnwagen und einem Koffauto ums Leben.

Wichtige Konferenz

Washington, 14. Juni. — Generalpostmeister Burleson hat heute eine wichtige Konferenz mit Hilfs-Generalpostmeister J. C. Roams mit den Beamten der amerikanischen Arbeiter-Föderation eine vertrauliche Konferenz, über deren Ergebnis bis jetzt nichts bekannt ist.

Verurteilte seine Frau

Der während dieser Woche bereits zum zweiten Mal wegen Mißhandlung seiner Frau verurteilte F. M. Winkler, 2034 süd. 20. Straße, wurde von Polizeirichter Holmes zu einer Geldstrafe von \$10 nebst Kosten verurteilt.

Kirchliche Nachrichten

St. Pauls Kirche, Ecke 25. und Evans Straße, E. L. Otto, Pastor. — Gottesdienst in deutscher Sprache und Geist der St. Abendmahls von 10:30; Weichte 10 Uhr. — Abendgottesdienst — Englisch; 8 Uhr.

Einbrecher als Whiskeyknüffler

Verurteilter Henry Krollf zu überdauern, werden vertrieben und brechen dann ein.

Henry Krollf, 1307 süd. 35. Avenue wurde gestern um 2 Uhr morgens von angeblichen Staatsagenten aus dem Schlafe geweckt unter dem Vorwande, daß sie gekommen waren, um das Haus nach Spirituosen zu durchsuchen.

Wie der Chef der Geheimpolizei Dunn sagt, ist dieses das dritte Mal in einer Woche, daß ihm derartige Verurteilungen gemeldet worden sind.

Mit Anseher macht Selbstmordversuch

In unserer Nachbarstadt Council Bluffs verurteilte sich der 77-jährige Mr. W. Williams, 111 Stuyman Str. mochnacht, durch Durchschneiden der Pulsadern das Leben zu nehmen.

Omaha Luftschiffer landen in Wisconsin

Leutnant Frener von der Luftschiffer-Abteilung, der am Donnerstagabend in Begleitung von vier anderen Offizieren in Fort Omaha mit einem Freiballon aufsteigen wollte, ist wohlbehalten in Wisconsin, Wis., gelandet, nachdem seine Rettungsleine bereits bei einer in St. Paul vorgenommenen Zwischenlandung ausgegangen waren.

Geträte Radstrafe

Weil James Wickers, 711 nördl. 19. Straße nicht sofort aufwachte, als die an 17. und California Str. mochnacht Elizabeth Sutton am Donnerstag nachts an seiner Tür anklopfte, wurde dieselbe so erbozt, daß sie einen auf der Veranda schlafenden Stuhl durch die Glastür schleuderte; Wickers verurteilt die Verhaftung der Angeklommen, welche im Polizeigericht zu einer Strafe von \$20 verurteilt wurde.

Gräßlich \$500 Schadenersatz

In dem Verleumdungsprozeß der Frau Anna Ziskowsky gegen Frau Frances Wikel wurde der erste für ihr verletztes Ehrengut eine Entschädigung von \$500 zugesprochen.

Schinken mit Lomaten

Von rohem Schinken, den man, wenn er sehr fettig ist, erst einige Zeit in Milch legt, schneidet man gleichmäßige Scheiben, wendet sie in Mehl, dann in vermishten Ei und Semmelkrumen, und brät sie auf beiden Seiten lichterbraun.

Zitronenspeise

Zitronenspeise. 1/2 Tasse Zucker löst man in 1/2 Tasse Wasser, fügt die dünne Schale einer halben Zitrone hinzu, den Saft von 2 Zitronen und läßt 5 Minuten kochen; 1 Eßlöffel Gelatine wäscht man in 1/2 Tasse kaltem Wasser ein und gibt zu dem Saft, durchsieben und kalt werden lassen; sobald es sich verdickt, fügt man 1/2 Tasse Schlagsahne hinzu, gibt in eine mit Del ausgeglichene Form und stellt auf Eis. Wenn die Speise fest wird, schneidet man sie auf einen Zeller,

Manuskripte.

Dre Entschuldig., Schicksale und Verurteilung.

Nicht bloß Bücher, auch Manuskripte, die erst Bücher werden wollen, haben ihre Schicksale. Nicht nur das leider sehr gewöhnliche, daß sich oft für die besten kein Verleger finden will, vorüber recht bedeutende Schriftsteller Merkwürdiges erzählen könnten, sondern sie haben auch manches zu bulden von Menschen, darunter ihre eigenen Verfasser und von den Elementen. Merkwürdig ist schon die Art, wie manches Manuskript entsteht. Frau von Stael pflegte im Bett zu schreiben (wie später übrigens auch Marie Antoin), und zwar auf winzig kleine Blätter, die sie dann ad hoc in die Stube warf. Ihre Umgebung sammelte und ordnete dann diese Zettel. Noch merkwürdiger trieb es die treue Freundin von Vösig, die geistreiche Fürstin Karoline von Wittgenstein. Von ihr berichtet Vogt: „... sie schreibt jeden Vormittag einen Draufbogen. Sie hat ihre eigenen Segel, die den Bogen jeden Tag drucken müssen. Fieberkrank schreibt sie jeden Tag; seit Jahren Sommer und Winter über eine neue Religion. Das Gedruckte wird in einem Koffer aufbewahrt. Nach dem erzählt sie mir, daß ihr Manuskript bereits nach Wien zu weilen sei.“ Die Fürstin hat ihre Handschriften demjenigen sehen, wenn auch nicht veröffentlicht lassen. Swammerdam, der berühmte Naturforscher des 17. Jahrhunderts, der mit dem Würden von der Lezageung auftrat, hat sie in Angst über die Tragweite seiner Entdeckungen, die ihn in einen gefährlichen Konflikt mit den staatlichen und geistlichen Autoritäten seiner Zeit bringen konnte, mit eigener Hand verbrannt. Es mag dies für einen Autor ein schweres Stück sein, aber am Ende ist es für ihn noch schwerer zu tragen, wenn eine fremde Hand sie vernichtet oder entwendet.

Dem berühmten Geiger Francesco Gueriniani soll, als er 1761 nach Irland reiste, seine Dienstadt die Handschrift einer gelehrten Arbeit über Musik. Er grämte sich darüber so, daß er am 17. September 1762 seinen Verlust, als ein Dienstmädchen eines seiner Manuskripte zum Feueranmachen benutzte. Er schrieb die Arbeit noch einmal. Dieser Ersatz war leider nicht möglich bei dem Briefwechsel, den der wackere Hr. R. von Moser mit den bedeutendsten Persönlichkeiten seiner Zeit geführt hatte. Seine Urteile waren über die Kiste mit den wertvollen Manuskripten gekommen und hatten den Inhalt größtenteils zu Papierdrucken verarbeitet. Unter den Elementen richtete das Wasser, wenn auch genug, so doch weniger Schaden an als das Feuer. Gamaens gelang es bekanntlich, das Lusadomanuskript als einzigen Bestigum neben dem nackten Leibes schwimmend aus dem Bogen bei einem Schiffbruch an der Mündung der Melong zu retten. Dem Feuer zum Dagegen fehlte viel Handschriften zum Opfer gefallen und ihre Verfasser haben dieses Unglück in sehr verschiedener Weise ertragen. Als dem Humanisten Cobrus Urzus, der eine Professur in Bologna bekleidete, ein Zimmer mit seinen Manuskripten ausbrannte, stellte er sich in höchste Wut vor ein Madonnenbild und schaute es an: „Hör, was ich dir sage, ich bin nicht verrückt, ich rede mit Weisheit. Wenn ich dich bereit in der Todesstunde zu Hilfe rufen sollte, so brauchst du mich nicht zu erschrecken und zu den Dämonen hinüber zu nehmen, denn bei dem Teufel will ich wohnen bleiben in Ewigkeit.“ Viel gelassener ertrug die Mißgeschick der berühmte Philologe Heyne, als 1790 bei dem Bombardement von Dresden nicht nur seine sonstige Habe, sondern auch seine Manuskripte, und ebenso Karl Frenzel, als ihm die Handschrift seiner Lebenserinnerungen verbrannte. Ein ganz besonderes Weh thate Julius Wolff mit seinem Zill Eugeniengedicht redubius. Nachdem ihm achtmal das Manuskript von dem Verleger zurückgeschickt worden war, wurde es endlich gedruckt, aber da brannte die Druckerei ab, und die ganze, kaum fertig gewordene Auflage verbrannte. Aber das gehört nicht mehr in das Kapitel von den „verlorenen Handschriften“.

Manz in der Schule. In den Bundesstaaten Schulen wurde der Unterricht wieder aufgenommen. Die revolutionäre Räte-Regierung bereitet eine grundlegende Reform des ganzen Unterrichtsmaterials vor. Es wird aber schon jetzt im Geiste proletarischer Weltanschauung unterrichtet. Die Lehrer haben zunächst die Berechtigungen der revolutionären Vaterregierung selbständig herauszufinden. Eine gründliche Herunterprüfung der Geschichtsliteratur und der Volkswirtschaftslehre. Statt der kapitalistischen Volkswirtschaftslehre vorgelesen. An Stelle der Religionslehre tritt überall die soziale Sittenlehre. Der rechtliche Unterricht in den oberen Bundesstaaten unterliegt völlig dem Recht in der kommunistischen Gesellschaft ganz anders als, als in der kapitalistischen Welt.

Napartes Staatsstreich

Wie Napoleon durch einen Gewaltstreich Diktator wurde.

Napoleon hatte eben das dreißigste Lebensjahr erreicht und war schon bis dicht vor das Ziel gelangt, dem er seit Jahren mit der ganzen Kraft seines Willens und dem ganzen rücksichtslosen Egoismus, der den Grundzug seines Charakters bildete, zugehört. Da schien das Schicksal seiner Ehrgier noch einmal den Weg verlegen zu wollen. Napoleon hat an jenem Tage in der Stunde im Rate der Hundert, innerlich vielleicht mehr bedrückt und gequält, als je vorher und nachher in seinem Leben. Und wie oft hatte das leidenschaftliche Streben des forsjischen Abolafines nicht schon Rückschläge erlitten, an denen ein milder unbedingtes Wollen sichtlich gescheitert wäre. Schon im Beginn seiner militärischen Karriere, als Kriegsschüler zu Brienne und später als Leutnant in den kleinen Städten Valence, Auxonne, Grenoble, sehen wir ihn unablässig bemüht, sich durch besondere Leistungen hervorzutun, sehen ihn sogar sich schriftstellerisch betätigen, um einen von der Akademie zu Lyon für die Lösung einer sozialphilosophischen Frage ausgeschriebenen Preis zu erlangen. Er hatte jedoch weder in diesem Wettbewerb Erfolg, noch fand sein brennender Ehrgeiz in dem Gleichmaß des militärischen Garnisondienstes die erhoffte Gelegenheit, sich hervorzutun auszuzeichnen, oder sich durch irgend eine ungewöhnliche Tat über die Menge hinauszuheben. — Beim Ausbruch der großen Revolution (1789) trat der zwanzigjährige Oberleutnant aus der französischen Armee aus und eilte nach Korsika, wo seine Heimatgenossen sich unter ihrem Statthalter Paoli, dem Sohne eines forsjischen Generals, erhoben hatten, um die politischen Zustände in Frankreich zu ihrem Vorteil auszunutzen und ihre Insel von der französischen Herrschaft, unter der sie sich seit dem Jahre 1769 befand, zu befreien. Zuerst war Bonaparte ein begeisterter Parteigänger und publizistischer Vorkämpfer der Freiheitskämpfer. Aber die Erkenntnis, daß sich für seine persönlichen Machtbestrebungen in seinem Vaterlande doch nicht die höchsten Aussichten boten, da neben der Popularität Paolis die schwerlich noch ein anderer würde aufkommen können, diese für den Herrschbegierigen so peinliche Erkenntnis machte im wesentlichen die Hauptveranlassung dazu gewesen sein, daß Bonapartes Kriegseifer für die heimische Sache sobald wieder abnahm. Seine Wünsche gingen höher, als irgendwo einer von den Handlangern eines Mächtigen — und so ist es auch der erste von diesen — zu sein. Im Jahre 1792 ließ er seine Mitpatrioten von Korsika im Stich und zog sich nach Paris. Er sah voller Verachtung auf die Dummheit der Monarchie und sah mit Verachtung auf ihren Sturz. Und für seine persönlichen Interessen schenkte ihm der Aufenthalt in dem anarchischen Hauptstadt mehr nüchtern und ausichtslos, als der immerhin noch zweifelhafte Kampf in den Reihen der forsjischen Empörer. Dort hätte er sich jedenfalls immer mit der zweiten Reihe begnügen müssen, hier sah er die Bahn frei, um auch das Höchste erreichen zu können. Einstweilen zwar war seine Lage eine recht miserable. Die französische Armee hatte ihn wegen seiner Teilnahme an den Vorgängen auf Korsika ausgehoben, und von seinen Landsleuten wurde er wegen seiner Fahnenflucht und Treullosigkeit gehänselt. Dazu war er gänzlich mittellos. Er besaß nichts, als was er am Leibe trug und — seine große Willenskraft. Aber er wollte, was er dieser vertrauen durfte. So begann er denn sein Lebensschiff neu zu richten, mit aller Vorsicht, Schamhaftigkeit und — Strampelhaftigkeit. Zunächst betätigte er sich wieder als Publizist, schrieb flammende Artikel für die revolutionäre Sache, natürlich stets nur zu Gunsten der mächtigsten Partei im neuen Reiche, der radikalen Bergpartei. Nach und nach gewann er wieder Konnexionen und die Gönnerschaft von Generalobern. Er wurde wieder in die Armee eingezogen und machte dann im Mai 1793 schon einen Versuch, sich den Ruhmeskronen zu erörtern, indem er die Hitzedelle seiner Geburtsstadt Maccio übernahm, um diese den Franzosen zu sichern. Und als er dabei kein Glück hatte, wollte er wenigstens in anderer — wenn auch nicht minder unruhiger — Weise, die mehr als alles andere bezeichnend für Bonapartes spätere bedrückende Natur ist, von sich reden machen. Er schrieb die Brochüre, die in spekulativer und liebesdienlicher Weise die Bergpartei (der Jakobiner und Cordeliers), namentlich deren Gewaltstreich gegen die gemäßigtere Grundrisen, verteidigte und sich außerdem in Schmähungen gegen Paoli, den Vorkämpfer der Korcor, erging. Was kimmerte es ihn, wie man sein Tun in der Heimat einschätzte, wenn es ihm selber nur fürderlich war! Außer Napoleon wurde noch ein anderer Korcor, namens Saccetti, im neuen Frankreich sein Glück zu machen. Dieser hatte es Landmann und wurde von der revolutionären Regierung, dem Kommissar, als übermüdender Zivilkommissar zu der Armee entsandt, die auftriefliche von den Engländern unterstützt und besetzte Seezugung Loulou bogerte. Auf Saccettis Betreiben wurde Napoleon als Belagerungsarmee ausgeteilt. Und hier sollte sich dem rühmmedrigen jungen Artillerieoffizier eine neue Gelegenheit bieten, von seiner Begabung Zeugnis abzulegen, und er tat es zum ersten Male mit vollem Erfolg. Kaum, daß er sich über die Lage der Verhältnisse orientiert, arbeitet er ganz nach seinen eigenen Ideen einen Angriffsplan aus, durch den er klar und überzeugend bewies, daß die Engländer sofort zur Räumung des Hafens gezwungen wären, wenn die französischen Truppen sich nur des Forts Mulgrave bemächtigen und das Vorgebirge Capulet besetzen. Eben erst war Bonaparte in die Stelle eines vermurdeten Majors aufgerückt. Jetzt wurde dem jungen Bataillonchef der Oberbefehl bei der Ausführung seines Planes übertragen. Das Unternehmen gelang so glatt, wie Bonaparte es vorhergesehen. Nach zwei Tagen segelte die englische Flotte ab, Loulou ergab sich, und der junge Sieger wurde zur Belohnung für seine Tat zum Pariser Kommandant Brigadegeneral der Artillerie ernannt. Das war ein beträchtlicher Sprung vorwärts auf der hohen Leiter, die er erklimmen wollte! Aber er purzelte auch bald wieder herunter, und zwar bis ganz unten. Der italienischen Armee zugewiesen, wurde er beim Sturz des blutigen Kobesperre infolge seiner Freundschaft mit dessen jüngeren Bruder der Verdrößer angefallen und verhaftet. Als er wieder freigelassen war, sollte er mit in den Kampf gegen die Vendee, eine Provinz im westlichen Frankreich, die sich gegen das revolutionäre Regiment erhoben. Aber es sollte Napoleon nicht, durch welche militärische Aufträge immer wieder aus dem Zentrum der staatlichen Ereignisse, aus Paris, entjact zu werden. Er weigerte sich, dem an ihn ergangenen Befehle Folge zu leisten, und wurde deshalb übermals aus der Armee entlassen. Das war ein Sturz, der auch die Spannkraft des höchsten Willens wohl hätte lähmen können. Ein Jahr zuvor noch als strategisches Genie gefeiert, mit Anerkennung und Ehren überhäuft, jetzt wieder stillstandslos und mittellos und von niemand beachtet. Aber Napoleon ließ die Fühne auseinander und fing das Ringen um die Palme des Erfolges von vorne an. Er suchte sich wieder bei den Großen des Tages in Gunst zu bringen, machte allerlei peinliche Bittgänge, und kam doch monatelang nicht aus seiner erstickten Lage heraus, bis schließlich das Schicksal ihn durch eine Wendung der politischen Verhältnisse zu Hilfe kam. Der Aufstieg der Nationalgardien gegen den Konvent vom 6. Oktober 1795 brach los und bot ihm neue Gelegenheit, emporzukommen. Man erinnerte sich seiner wieder; man wußte, daß der kleine, fastblühige Korcor der rechte Mann dazu war, die aufständischen Soldaten mit allen Gewaltmitteln niederzuwerfen. Er wurde mit dem Oberbefehl über den Sturz des Konvents zusammengeworfenen Truppen betraut, ließ die Nationalgardien flüchtig gegen die Anführer spielen, schlug ihren Angriff auf die Nationalgardien ab und wurde von der Revolutionärregierung als „Retter der Nationalversammlung der Republik und des Vaterlandes“ gepriesen. Und Bonaparte selber sorgte dafür, daß auch der Lohn für den blutigen Dienst, den er dem Konvent geleistet, nicht ausbleibe; der Konvent ernannte ihn zum Oberkommandanten der Armee des Innern. In ganz Frankreich nannte und feierte man seinen Namen. Er war wieder oben und nun mit Vorsicht und Schaulust betret, sich fürderhin zu erhalten, was er besaß. Drum geht es vor allem, seine Stellung fürderhin zu befestigen, sich gute, dauernde Beziehungen zu sichern. Das ließ sich am besten durch eine günstige Heirat machen. Er ging auf die Brautbahn, und seine Wahl fiel auf Madame Josephine de Beauharnais, die Witwe eines Generals, der als ein Ober des revolutionären Heeresregiments sein Leben unter der Guillotine hatte lassen müssen. Sie war nicht mehr jung, aber interessant und gewandt, spielte, obgleich sie dem alten Adel entstammte, eine ziemlich bedeutende Rolle in der republikanischen Gesellschaft und stand — wie Bonaparte selber — namentlich mit dem allmächtigen Barras, dem Mitgliede des neuen Direktoriums der Republik, auf sehr freundschaftlichem Fuße. Daß Josephines Beziehungen zu dem Grafen Barras in den verflochtenen Jahren auch noch andere als bloß freundschaftliche gewesen, daß ihr Ruf etwas anständig war, genierte Napoleon nicht weiter. Er

heiratete Madame Beauharnais, gab damit seinem Verhältnis zu Frankreich eine innigere Form und sicherte gleichzeitig seine Zugehörigkeit zu den führenden Kreisen der Hauptstadt. Einen Monat später (April 1796) begann er den Feldzug in Italien, der sein Kriegsgenie im glänzendsten Lichte zeigte. Nachdem er Oesterreich lahmgelegt, verurteilte er sein Glück gegen England und legte, da das Weltreich direkt nicht angreifbar war, die Expedition gegen Ägypten ins Werk. Zwar scheiterte das Unternehmen trotz des Sieges, den er bei Oisey unterm Angeficht der Pyramiden über die Mameluken erlief, und seines hohen Engagements in St. Alon an der Ueberlegenheit der englischen Flotte, und Bonaparte ließ sich hier in St. Alon über die Befangennahme zu entgehen und nach Frankreich entziehen zu können. Aber die schwärmerischen Pariser nahmen ihm die Niederlage bei Muxre nicht weiter über und empfingen den Heimkehrer mit demselben Enthusiasmus, den sie ihm nach seinen erfolgreichen Taten auf dem oberitalienischen Kriegsschauplatz entgegengebracht. Die Verwirrung in Paris war immer unerschütterlicher geworden, der Staat in völliger Auflösung begriffen. Das französische Volk sah in Bonaparte seinen Retter, und der sich wogende Sturz hatte bereits mit dem ersten Entschlusse im Herzen den Pariser Boden wieder betreten. Frankreich das zu geben, wessen es einzig benötigte — einen alleinigen Inhaber der obersten Gewalt im Staate. Am 9. Oktober 1799 war Bonaparte in Frankreich gelandet und schon am 9. November desselben Jahres beging er den Gewaltstreich, der ihn selber zum höchsten Oesterreich in der Republik machen sollte. Auf die Ergebenheit des Militärs durfte er mit Sicherheit rechnen, auch die Masse der ruhigen Bürger, die erwerbende Klasse, sowie die erwerbende Klasse waren auf seiner Seite. Viele von seinen Generalen wurden zu Witwifern und Helfern seiner Pläne gemacht. Außerdem traten noch seine Brüder Joseph und Lucian, der Bischof Kalender, der Polizeiminister Fouche, der zum Direktorium gehörige Staatsmann Sieyes und viele andere Standespersonen der Verwirrung bei, die den Sturz der Direktorialregierung beabsichtigte. Am 9. November wurde von dem zum Teil ebenfalls in die kommenden Dinge bereits eingeweihten Räte der Alten beschlossen, die gelegentliche Versammlung, den Rat der Hundert, nach St. Cloud zu verlegen und Napoleon zwecks Durchführung dieser Maßregel mit dem Oberbefehl über die Truppen der Hauptstadt betraut. Bonaparte ließ alsbald den Generalmarsch blasen und hielt große Speerzüge ab. Aber der Tag verlief ruhig. Nachmittags 2 Uhr gab es kein Direktorium mehr, und die Mehrheit des Rates der Hundert genehmigte — wenn auch murrend und verdroß — die Verlegung nach St. Cloud. Der halbe Staatsstreich war vollbracht. Als aber am anderen Morgen die Ratsmitglieder das Schloß und die Anlagen von St. Cloud mit Wollate besetzt fanden, brach die Empörung los. Das Direktorium fühlte, daß seine letzte Stunde gekommen war. Auch im Räte der Alten schlug der Kumult ab; aber hier waren die Anhänger der bestehenden republikanischen Verfassung in der Minderheit. Als Napoleon, von Grenadieren bis zur Spitze begleitet, dort erschien, rief einer der Deputierten ihm zu, die Verfassung zu beschwören. Einen Augenblick stand Bonaparte betroffen, stumm und nach einer Antwort suchend da. Und dann rief er fertig, stehend und verworren die Worte heraus: „Ihr selbst habt die Verfassung verlegt, — was habt ihr aus dem Frankreich gemacht, das ich euch so blühend hinterließ, — ich während der lärmenden Widerproben, den diese Rede hervorrief, Bonaparte den die Rede erzählte, er die Nachricht, daß Brisen in der Sitzung der Hundert sein Bruder Lucian, der Präsident des Rates, eben gezwungen werden sollte, über die Absetzung Napoleons als Oberbefehlshaber abstimmen zu lassen. Als bald eilte er dorthin, betrat, gefolgt von einer Eskorte Soldaten, den Sitzungssaal, schritt auf den Präsidenten zu und begann, ähnlich wie vorher im Räte der Alten, zu reden. Aber im Nu erlosch ein wilder Tumult und aus den hunderten Reihen erhob sich der Schrei: „Die Acht über ihn — die Acht über ihn!“ Bonaparte war fassungslos. Er fühlte, daß in diesen Sekunden alles für ihn auf dem Spiele stand und mußte sich doch nicht zu helfen. Er, der im furchtbaren Kanonendonner der Schlachtfelder nie die Staltlosigkeit verlor, stand vor dieser ihm so gänzlich ungewohnten parlamentarischen Aufregung bis ins Innerste verlor. Er sah, daß er eine Sache als verloren aufgeben. Er verließ den Saal mit dem Gedanken an schmerzliche Zukunft. Aber beim Anblick der Truppen draußen gewann er seine Selbstbeherrschung wieder. Drinnen umtohte der Aufbruch der Präsidenten. Die Ratsmitglieder bedrängten ihn, daß er das

Lozesurteil gegen den Bruder ausprechen lassen sollte. Aber Bonaparte hatte schon einen Hauptmann mit zehn Mann in der Sitzungssaal hinein geschickt, um Lucian zu befreien, und als dieser auf der Schlosshof hinaufgelangte, schwang er sich zu Pferde und hielt — als der weit Vereidete von den beiden Brüdern eine günde Sprache an die dort aufgestellten Truppen, redete von den Parlamentariern drinnen als Völkern, als Freolern an der persönlichen Freiheit und tief die Grenadiere zur Hilfe gegen die Gewalttäter auf. Und alle diese temperamentvollen Phrasen wirkten wie immer in solchen Fällen. Schütz Grenadiere stürmten, angeführt vom General Murat — demselben Manne, der Napoleon schon als Adjutant nach Stalien begleitet hatte und ihm auch nach Ägypten gefolgt war und später für seinen Dandlangerdienst bei diesem Staatsstreich zum Kommandanten der Konjulgarde ernannt wurde — mit Napoleons jüngster Schwester verheiratet wurde — gegen die vermeintlichen Attentäter vor und in den Saal hinein. Das Kommando erscholl — die Grenadiere füllten die Gewölbe, und im nächsten Augenblicke — floßen die Abgeordneten, die bisher so würdevoll, kühnen und energiegelassen Vertreter des revolutionären Frankreichs, in panischen Schrecken Hals über Kopf zu den Fenstern hinaus. Sie brauchten dabei keine lebensgefährlichen Sprünge zu machen, denn der Saal lag zu ebener Erde. Bonaparte hatte das Spiel gewonnen. Er war der Held des Tages, dem die siegreiche Partei ihren Dank aussprach. Von den Mitgliedern des Parlaments wurden 67 für ausgeschlossen erklärt, wurde Käte auf mehrere Monate verlegt, das Direktorium endgültig aufgehoben und ein Konjulat, bestehend aus Bonaparte, Sieyes und Roger-Ducos, als oberste Regierungsbehörde eingesetzt. Es wurde dabei zwar nicht ausdrücklich bestimmt, daß Napoleon erster Konjul sei, aber es verstand und gab sich ganz von selbst, daß die Exekutivgewalt bei ihm allein lag. Bonaparte war am Ziel, und Frankreich hatte nach zehn Jahren voller Schrecken und Wirren wieder einen Herrn, von dem sein Wiltontal Sieges selber sagte, daß er alles wollte, alles wisse und auch alles selber ausführe.

Als es noch keine Gabel gab. Der Mensch ist, da Not erfindert sich, schon in der frühesten Zeit darauf gekommen, sich Koffel aus Holz, Metall, Horn und anderem widerständigen Material anzufertigen, wogegen auch die größten Herrscher der Welt bis zum dreizehnten Jahrhundert unserer Zeitrechnung keine andere Gabel kannten als ihre Feinde. Im 13. Jahrhundert war der Löffel der Reichen aus Gold oder Silber, Kristall, Koralle oder Serpentinstein. Die Reile war im Anfang gerundet und ziemlich flach, was beim Gebrauch zum Aufspieren des Mundes zwang. Zum 14. Jahrhundert an nimmt die Reile die ebale Form an und der Stiel schrumpft ein. In jener Zeit brachte der Gast seinen eigenen Löffel in der Tasche mit. Die in der Küche gebrauchten Löffel waren von Eisen, dabei sehr lang und schwer. Die Renaissancezeit prunzte mit Löffeln, deren Griff aus Elfenbein oder Ebenholz künstlerisch geschnitten und mit reichem Figurenwerk verziert waren. Dabei hielt die Mode der spätenbelegten Holzkrausen den Mund des Eßers so entfernt von seiner Suppe, daß die Löffelstiele zu weilen eine Länge bis zu einem halben Meter erreichten. Als die Gabel endlich am Ende des 13. Jahrhunderts aufkam, blieb sie zunächst noch ein Kurzgegenstand. Sie hatte nur zwei Zinken, war klein und schmächtig. Nur vornehme Herrschaften bedienten sich ihrer, und sie auch nur beim Eßen von Früchten, die die Hände besudelten, in erster Reihe von Brömbernen. Nachdem aber einmal das Instrument erfunden, erweiterten sich auch bald die Grenzen seiner Verwendung, und im 16. Jahrhundert ist die Gabel aus den Händen der Aristokratie befreit, in Gebrauch. Nicht jeder mann konnte sich allerdings Gabeln aus Gold oder Silber leisten, aber auch der Mittelstand war frei, seinen gesellschaftlichen Aufstieg durch den Anlauf von silbernen Gabeln und Löffeln, wobei man weniger auf elegante Form, als auf schmerzhaft Gewicht sah, äußerlich kunn zu tun. Es war das der Grundstock des Silbergeschmacks des bürgerlichen Hauses, der den Wohlstand der Familie und die Solidität der Firma zeigen sollte. Ukrainische Sprichwörter. Der Wolf lud die Ziege zum Mittagmahle, aber sie lehnte ab. Besreunde dich mit einem Wären, aber behalte immer die Art in den Hand. — Münchener, Aindl, „Gel“, Post, die Dafen, das Jan die Stellen in der Wäff, wo 's a Bieglid?